

Raumplanung der Zukunft - Zukunft der Raumplanung: die Schweiz in der zweiten Hälfte der achtziger Jahre

Autor(en): **Elsasser, Hans**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Ingenieur und Architekt**

Band (Jahr): **101 (1983)**

Heft 45

PDF erstellt am: **26.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-75228>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Raumplanung der Zukunft – Zukunft der Raumplanung

Die Schweiz in der zweiten Hälfte der achtziger Jahre

Von Hans Elsasser, Zürich*

Die Raumplanung, oder ganz generell die Auseinandersetzung mit der Zukunft, musste in den letzten Jahren einen Bedeutungsverlust hinnehmen, insbesondere im Vergleich zur Situation in den frühen siebziger Jahren. Trotz besserer rechtlicher Grundlagen (Bundesgesetz über die Raumplanung) wird die Raumplanung in Zukunft noch stärker um ihre Anliegen und ihre politische Stellung zu kämpfen haben. Der nachfolgende Aufsatz bildet einen Aufruf nicht nur an die Raumplaner sondern an alle, denen die räumliche Entwicklung der Schweiz ein echtes Anliegen ist, sich wieder vermehrt mit den künftigen Problemen der räumlichen Ordnung und Organisation der Schweiz auseinanderzusetzen.

Mut zur Raumplanung

Entscheidend für die Raumplanung in der zweiten Hälfte der achtziger Jahre wird sein, ob es gelingt, die allgemeine, weit verbreitete Zukunftsunsicherheit, ja Zukunftsangst, abzubauen. Sicher kann die Raumplanung allein die Furcht vor dem, was da alles auf uns zukommt, nicht meistern. In ihrer Funktion als Querschnitts- und Sachplanung (hoffentlich werden wir in den achtziger Jahren nicht den Ausdruck «Fachplanung» übernehmen) muss sie aber – schon aus eigenem Interesse – wieder vermehrt einen Beitrag im Kampf gegen diese Unsicherheiten leisten. Dies geschieht, nicht indem sie prophetisch die Zukunft voraussagt und Raum-Utopien entwickelt, sondern indem sie künftige Entwicklungsprobleme und -möglichkeiten (positiver und negativer Art) aufzeigt, Lösungen vorschlägt und in engstem Schulterschluss mit der Politik auch der Realisierung grosse Aufmerksamkeit zuteil werden lässt. Dazu ist es aber nötig, dass die für die Raumplanung Verantwortlichen selbst an die Zukunft – nicht an ihre Machbarkeit, aber an ihre Beeinflussbarkeit (die Zukunft ist nicht nur unbeeinflussbares Schicksal) – glauben. Oder drastischer ausgedrückt: Der Raumplaner muss wieder an die Raumplanung glauben. Angst und Resignation sind schlechte Begleiter auf dem Wege in die Jahre nach 1984.

* Der Beitrag wurde in dem von der Schweizerischen Vereinigung für Landesplanung ausgeschriebenen Wettbewerb zum Thema «Die Schweiz in der zweiten Hälfte der achtziger Jahre» mit einem ersten Preis ausgezeichnet

Es wäre sicher übertrieben zu behaupten, die schweizerische Raumplanung zeichne sich durch besonders viele innovative Ideen aus. Pragmatismus, das Festhalten an Altbewährtem, die (allzu) starke Konzentration auf das Machbare besitzen unbestreitbare Vorteile. Die schweizerische Raumplanung blieb so – dazu kommen allerdings noch weitere Ursachen, wie das retardierende Element der direkten Demokratie – vor extremen Pendelausschlägen verschont. Den Herausforderungen der achtziger Jahre sollte aber die Raumplanung mit mehr Mut (nicht Übermut) und Risikobereitschaft entgegenreten. Wer nichts wagt, gewinnt auch nichts. Die Raumplanung der nächsten zehn Jahre hat zu gewinnen und nicht zu verlieren.

Die planerische Nabelschau

Die Schweiz ist wie kein anderes Land vom Ausland abhängig. Diese Auslandsabhängigkeiten werden sich als Folge zunehmender Verflechtungen der Weltwirtschaft in den achtziger Jahren nicht verringern, sondern weiter vergrössern. Globale Probleme und Entwicklungen werden immer stärker die sozialen, wirtschaftlichen, politischen und nicht zuletzt auch die räumlichen Strukturen der Schweiz beeinflussen. Die Lage der Weltkonjunktur, der Nord-Süd-Konflikt (oder Dialog?), die Energie- und Rohstoffabhängigkeiten werden in den achtziger Jahren weit grössere Auswirkungen auf die räumliche Ordnung und Organisation der Schweiz besitzen, als in der Vergangenheit. Die Raumplanung in der Schweiz

beschäftigte sich bis anhin kaum mit diesen exogenen Faktoren, sondern konzentrierte sich zu stark auf die endogenen. Der Einbezug globaler Entwicklungstendenzen in raumplanerische Überlegungen ist nötig, um der Raumplanung in der zweiten Hälfte der achtziger Jahre Misserfolgsereignisse (neuhochdeutsch Frustrationen) zu ersparen.

Die Entwicklung eines neuen globalen Industrieschwerpunktes im ostasiatischen Raum (Japan, Südkorea, Taiwan, Singapur, Hongkong) wird die räumliche Ordnung und Organisation der schweizerischen Wirtschaft und insbesondere der Produktionsbetriebe im sekundären Sektor weit stärker beeinflussen, als regionalpolitische Massnahmen zur Förderung der Industrieansiedlung oder raumplanerische Massnahmen für die Ausscheidung und Erschliessung von Industriezonen. Diese veränderte industriewissenschaftliche Situation muss im Rahmen von Regionalplanungen und bei der Überarbeitung von Ortsplanungen frühzeitig berücksichtigt werden: In vielen Fällen sollte deshalb beispielsweise eine Rückzonung oder eine Umzonung (z. B. in gemischte Gewerbezone oder «Dienstleistungszonen») von Industriezonen vorgenommen werden. Andererseits ist dafür zu sorgen, dass Industrieland nicht nur ausgeschieden wird, sondern auch verkäuflich ist. Die Energie wird sich in Zukunft weiter verteuern. Energieprobleme (Fernwärmenetze, Alternativenergien, Förderung des öffentlichen Verkehrs usw.) werden auch in der zweiten Hälfte der achtziger Jahre zentrale Themen der Raumplanung bleiben. Allerdings werden in diesem Bereich in Zukunft nur noch Raumplaner, die sich auf Energiefragen spezialisiert und entsprechend weitergebildet haben, ein ernsthaftes Wort mitzureden haben. Die Zeit des «Energiedilettantismus» dürfte in der zweiten Hälfte der achtziger Jahre endgültig vorbei sein. Das Erdölkartell der OPEC-Länder wird Schule machen. Auch andere Rohstoffländer werden sich zusammenschliessen und den Abnehmerländer immer stärker ihre Bedingungen diktieren. Den wenigen einheimischen Rohstoffen muss die Schweiz in Zukunft wieder mehr Sorge tragen. Lagerstätten, welche heute noch unwirtschaftlich sind, werden vielleicht bereits in der zweiten Hälfte der achtziger Jahre genutzt werden müssen. Durch

raumplanerische Massnahmen sind diese Lagerstätten und ihre Erschliessung rechtzeitig und umfassend zu sichern.

Die Agrarüberschüsse in den westlichen Industrieländern und insbesondere im sich vergrössernden EG-Raum werden die schweizerische Landwirtschaft in den nächsten Jahren immer stärker bedrängen. Um konkurrenzfähig zu bleiben, wird sich auch in der Schweiz die Landwirtschaft vermehrt auf die bestgeeigneten (und nicht nur die gutgeeigneten) Flächen konzentrieren. Als eine Folge davon wird sich das Brachlandproblem verschärfen. Die Raumplanung ist deshalb aufgefordert, Vorschläge zur raumplanerischen Behandlung von Brachflächen zu erarbeiten bzw. bereits vorhandene Vorschläge weiterzuentwickeln. Durch das Ausschneiden von Nutzungszonen allein wird nämlich Brachland weder verhindert noch beseitigt.

Wird der schweizerische Tourismus die nächste Rezession ebensogut und mehr oder weniger problemlos überstehen, wie diejenige von 1974/75? Der Tourismus ist die dritt wichtigste «Exportindustrie» und umfasst direkt und indirekt rund 10% aller Beschäftigten in der Schweiz. Die nächste grössere Rezession kommt bestimmt, unbestimmt ist allein ihr Zeitpunkt. Die Auslandsabhängigkeit des schweizerischen Tourismus ist eine mehrfache. Der Fremdenverkehr ist nicht nur von den ausländischen Gästen abhängig, sondern in ebenso grossem Masse von den ausländischen Arbeitskräften. In sehr verdienstvoller Weise hat die Raumplanung in den vergangenen Jahren auf Belastungsprobleme – vor allem ökologischer Art – im Zusammenhang mit dem Tourismus aufmerksam gemacht und auch konkrete Lösungsvorschläge unterbreitet. Die Sensibilisierung der breiten Öffentlichkeit gegenüber touristischen Entwicklungen und Erschliessungsprojekten ist zu einem bedeutenden Teil der Raumplanung zu verdanken. In den achtziger Jahren sollte sich nun die Raumplanung vermehrt auch den (regional)wirtschaftlichen Problemen des Fremdenverkehrs annehmen. Wir müssen dafür sorgen, dass mögliche Konjunkturreinbrüche im Tourismus nicht zu regionalen Katastrophen führen. Besonders gefährdet sind touristisch monostrukturierte Gebiete.

Die Liste globaler Probleme und Entwicklungstendenzen, welche sich auf die räumliche Ordnung der Schweiz auswirken, könnte beinahe beliebig verlängert und verfeinert werden. Konkrete Aussagen über die Stärke und den genauen Zeitpunkt dieser räumlichen Auswirkungen und Konsequenzen für

die schweizerische Raumplanung zu machen, wäre allerdings sehr spekulativ. Trotz dieser Ungewissheiten muss sich die schweizerische Raumplanung mit diesen exogenen Faktoren intensiv auseinandersetzen und sie weit stärker als bisher in all ihre Überlegungen miteinbeziehen. Die Raumplanung hat sich von ihrer «helvetozentrischen» Betrachtungsweise zu lösen. Nur so wird es möglich sein, die räumlichen Folgen exogener Schocks in der zweiten Hälfte der achtziger Jahre rechtzeitig aufzufangen und abzuschwächen. Das schwach entwickelte raumplanerische «Frühwarnsystem» muss gerade im Hinblick auf die bedrängenden internationalen Entwicklungen ausgebaut und verstärkt werden.

Der Mezzogiorno beginnt nicht in Schwanden

Bei der Lektüre raumordnungspolitischer Studien und Diskussionen, sei es in Fachzeitschriften oder in Tageszeitungen, kann man sich des Eindrucks oft nicht erwehren, dass die räumlichen Probleme und Disparitäten in der Schweiz unverhältnismässig stark dramatisiert werden. Glücklicherweise sind wir in der Schweiz nicht mit regionalpolitischen Problemen konfrontiert, wie sie Italien, Frankreich oder Grossbritannien – ganz zu schweigen von den Ländern der Dritten Welt – kennen. Wir müssen – oder dürfen – zur Kenntnis nehmen, dass die Schweiz über eine relativ ausgeglichene Regionalstruktur verfügt und dass in einem europäischen Vergleich die schweizerischen Problemregionen zu den wohlhabenden Gebieten zählen. Auch die sogenannten Sanierungsgebiete in den Schweizer Städten dürfen nicht mit den Slumbieten europäischer oder amerikanischer Metropolen verglichen oder gar gleichgesetzt werden. Diese Relationen müssen in der Raumplanung der achtziger Jahre wieder vermehrt gewahrt werden. Falsche Übertreibungen sind der Sache der Raumplanung nicht dienlich. Es besteht nämlich die Gefahr, dass auch die echten Probleme als Folge solcher Dramatisierungen nicht mehr ernst genommen werden.

Es ist unbestritten, dass räumliche Unterschiede im Entwicklungsstand und in den Entwicklungschancen in einem feingliedrigen, föderalistischen, in allen kulturellen Belangen dezentral organisierten Staat schwerer ins Gewicht fallen als in einem eher zentralistisch organisierten Staatswesen. Darauf wurde bereits 1972 in dem von der Studienkommission für Preis-, Kosten- und Strukturfragen zuhanden des EVD er-

arbeiteten Berichtes «Studien zur Regionalpolitik» hingewiesen. Erstaunlicherweise blieb dieser Bericht in der schweizerischen Raumplanung fast unbeachtet. Eine Relativierung der Probleme räumlicher Disparitäten in der Schweiz bedeutet deshalb nicht, dass sich die Raumplanung in der zweiten Hälfte der achtziger Jahre nicht mehr mit diesen Problemkreisen auseinandersetzen muss. Der Abbau störender räumlicher Ungleichheiten – nicht allein zwischen Regionen, sondern vermehrt innerhalb von Regionen – wird auch in Zukunft eine wichtige Aufgabe der Raumplanung sein. Vor allem wird es darum gehen, zu verhindern, dass sich neue unerwünschte räumliche Disparitäten entwickeln. Räumliche Disparitäten dürften aber in der zweiten Hälfte der achtziger Jahre kaum mehr so stark im Zentrum der Raumforschung und Raumplanung stehen wie in den siebziger und frühen achtziger Jahren.

Den Bewohnern in den schweizerischen Problemgebieten ist sicher nicht damit gedient, wenn wir so tun, als ob der Mezzogiorno in Schwanden beginnen würde, oder wenn wir gewisse Regionen in Analogie zur Dritten Welt als «Dritte Schweiz» bezeichnen. Wir müssen uns auch davor hüten, jede Abwanderung als negativ zu beurteilen. Ferner haben wir zur Kenntnis zu nehmen, dass im allgemeinen nicht nur in den Ballungsgebieten, sondern auch in den schweizerischen Problemgebieten Arbeitskräftemangel herrscht, und dass unsere Problemgebiete nicht «Niedriglohninseln» sind. Nur so können wir realistische Entwicklungsplanungen zur Verbesserung der Lebensbedingungen und Lebenschancen in den peripheren Gebieten durchführen.

Splendid isolation

Die schweizerische Raumforschung und Raumplanung ist auf dem internationalen Parkett relativ schwach vertreten. Es ist allerdings sehr zu begrüßen, dass im Laufe der jüngsten Zeit diese freiwillige Isolation aufgegeben und vermehrt internationale Kontakte aufgenommen wurden (gemeinsame Veranstaltungen des BSP mit den deutschen Stadt- und Regionalplanern, Artikel von ausländischen Fachleuten in schweizerischen Planungszeitschriften, Berichte in ausländischen Fachzeitschriften über Probleme der Raumplanung in der Schweiz usw.). Diese Bemühungen müssen in den achtziger Jahren verstärkt werden. Gleichzeitig sollte aber auch die Mitwirkung der schweizerischen Raumplanung in in-

ternationalen Organisationen (Europarat, ECE usw.) intensiviert werden. Die schweizerische Mitarbeit darf sich nicht auf das absolute Minimum beschränken, sondern sie muss die aktive Mitwirkung in den zahlreichen Arbeitsgruppen dieser Gremien umfassen. Ausländern ist es oft unbegreiflich, dass die «reiche» Schweiz wegen beschränkter personeller und finanzieller Mittel – etwa im Gegensatz zu den Niederlanden – auf die Mitarbeit in solchen Arbeitsgruppen verzichtet. Das internationale Ansehen der Schweiz ist nicht so gut, dass sie sich hier ein Abseitsstehen leisten kann. Gerade als Nichtmitglied der EG (die EG wird in der zweiten Hälfte der achtziger Jahre mindestens zwölf Länder umfassen!) ist es nötig, dass die Schweiz aktiver in europäischen Raumordnungsgremien mitarbeitet. Die Gefahr für die Schweiz ist nicht von der Hand zu weisen, dass auf dem Gebiete der Raumordnung die EG gegenüber dem Europarat an Gewicht gewinnen wird. Die positiven Aspekte einer solchen Mitarbeit und eines breiten internationalen Erfahrungsaustausches dürften die negativen überwiegen. Es ist zu hoffen, dass es dem Bundesamt für Raumplanung gelingen wird, die dafür notwendigen Mittel bereitzustellen.

Internationale Kontakte bedeuten auch immer eine fachliche Herausforderung. Internationale Vergleiche sind eine unabdingbare Notwendigkeit, um die Qualität der schweizerischen Raumplanung und Raumforschung zu halten und zu verbessern. Die spezifischen Gegebenheiten der Schweiz sind keine Ausrede, um sich vor diesem Vergleich zu drücken. Internationale Kontakte zeigen andererseits, dass auch im Ausland nur mit Wasser gekocht wird und dass dort die Bäume der Raumplanung ebenfalls nicht in den Himmel wachsen.

In der zweiten Hälfte der achtziger Jahre wird sich die Schweiz in weit stärkerer Masse als heute in der Entwicklungshilfe engagieren müssen. Auch die Raumplanung muss sich deshalb die Frage stellen, ob und wenn ja welchen Beitrag sie zur humanitären Zusammenarbeit mit den Ländern der Dritten Welt leisten kann. Gewisse negative Erfahrungen von schweizerischen Raumplanern in Ländern der Dritten Welt zeigen, dass ein solcher Einsatz langfristig und seriös vorbereitet werden muss. Raumplanerische Arbeiten im Ausland dürfen nicht als Lückenbüsser bei schlechterem Konjunkturgang in der Schweiz betrachtet werden. Die Zusammenarbeit und der Erfahrungsaustausch zwischen Raumplanung und Entwicklungshilfe sollte deshalb in den achtziger Jahren intensi-

viert werden. Dies gilt nicht zuletzt für die beiden betreffenden Bundesämter. Davon werden sowohl die Raumplanung als auch die Entwicklungshilfe profitieren.

Mehr Phantasie und Kreativität

Die Schweiz ist stolz auf ihre geographische, kulturelle, landschaftliche Vielfalt. Wenn man regionale Entwicklungskonzepte, Regionalplanungen, aber auch Ortsplanungen studiert, erkennt man von dieser Vielgestaltigkeit sehr wenig. Diese Planungen sind teilweise von einer erschreckenden Phantasielosigkeit. Die Qualität einer Planung besteht ja nicht darin, dass sie aus falsch verstandenem Gerechtigkeits- und Gleichheitssinn nicht den Mut besitzt, von irgendwelchen übergeordneten Normen abzuweichen, sondern dass sie in der Lage ist, die spezifischen regionalen Gegebenheiten und Probleme individuell zu beachten und zu lösen sowie auf regionale Mentalitätsunterschiede Rücksicht zu nehmen. Damit soll nicht einem grenzenlosen, ordnungspolitisch unerwünschten planerischen Individualismus der Weg geebnet werden. Das Ziel muss eine grössere Flexibilität bei der Anwendung von Richtlinien und Normen sein, nicht zuletzt im Bereich der Verkehrsplanung.

Regionalismus, regionale Eigenständigkeit, regionale Identität usw. sind nicht kurzfristige Modeströmungen, sondern Anliegen, welche die Raumplanung der achtziger Jahre in ebenso starkem Ausmass beeinflussen werden wie die ökologischen Probleme die Raumplanung seit den siebziger Jahren. Regionalistische Strömungen gilt es aber nicht nur bei der Raumplanung in ländlichen, peripheren Gebieten zu berücksichtigen, sondern auch in der Stadtplanung. Das Quartier wird in der Stadtplanung der achtziger Jahre einen grösseren Stellenwert als heutzutage besitzen. Der Raumplaner hat seine Kenntnisse auszuweiten. In stärkerer Masse als bisher muss er in seiner Arbeit auch historische, volkscundliche und andere Gegebenheiten berücksichtigen. Die Persistenz historischer Strukturen wird in der Raumplanung häufig unterschätzt. Der Raumplaner verfügt oft über ein zu geringes Geschichtsbewusstsein.

Die Ergebnisse von Phantasie und Kreativität sind nicht phantastische, sondern realistische, den regionalen und lokalen Gegebenheiten besser angepasste Lösungen. Auch solche Lösungen haben aber stets die gegebenen politischen, rechtlichen, wirtschaftlichen Rahmenbedingungen zu beachten. Diese Randbedingungen werden sich in der

zweiten Hälfte der achtziger Jahre nur unwesentlich von der Situation zu Beginn des Jahrzehnts unterscheiden. Die vorhandenen Möglichkeiten sollten jedoch mutiger ausgeschöpft werden. Phantasie darf nie ein Ersatz für Seriosität und Qualität sein. Auch in Zukunft müssen die Grundlagen jeder seriösen raumplanerischen Tätigkeit heissen: Theoretische Überlegungen und empirische Erfahrungen. Wir benötigen aber für die Bewältigung der Probleme in der zweiten Hälfte der achtziger Jahre zusätzlich raumplanerischen Erfindergeist!

Die falschen Alternativen

Im Zentrum der schweizerischen Regionalpolitik der siebziger Jahre stand das Berggebiet (Flückiger-Bericht, Stokker-Leitlinien, Investitionshilfegesetz, flankierende Massnahmen u. a. m.). Es mehren sich nun die Stimmen aus Politik und Wissenschaft, welche zu Recht darauf hinweisen, dass die Problemgebiete der achtziger Jahre die (Gross-) Städte und ihre Agglomerationen sein dürften (Verhältnis Stadt/Umland, aber auch innerstädtische Sanierungs- und Gestaltungsprobleme). Von der Regionalpolitik bleiben bis anhin diejenigen Gebiete vernachlässigt, welche weder zum Berggebiet (gemäss IHG) noch zu den eigentlichen grossstädtischen Agglomerationen zählen. Diese «Stiefkinder der Nation» werden auch im Nationalen Forschungsprogramm «Regionalprobleme» kaum berücksichtigt, obwohl sie teilweise niedrigere Pro-Kopf-Einkommen und grössere Abwanderungsraten und damit grössere Probleme aufweisen als einzelne IHG-Regionen. Werden sie die Problemgebiete der neunziger Jahre sein?

Es wäre aber äusserst verhängnisvoll, wenn man die Probleme dieser drei Teilgebiete gegeneinander ausspielen würde. Trotz beschränkter Mittel darf es in der Raumplanung der zweiten Hälfte der achtziger Jahre nicht die Alternativen geben «Stadt oder Land», «Berggebiete oder Agglomeration».

Die räumlichen Probleme in den einzelnen Teilgebieten sind so stark miteinander verknüpft, dass nur eine gesamträumliche Betrachtungsweise sinnvolle Lösungsvorschläge anbieten kann.

Die Raumplanung der achtziger Jahre muss wieder den Mut finden, sich mit nationalen Raumordnungskonzepten, Leitbildern, Szenarien (welchen Namen man wählt, ist Nebensache) zu beschäftigen. Die Erarbeitung eines nationalen Raumordnungskonzeptes ist

nicht ein Rückfall in eine finale Planung, sondern eine unabdingbare Notwendigkeit für gesamtheitliche Lösungsansätze. Wir benötigen nicht allein gesamtwirtschaftliche Prognosen und Entwicklungsvorstellungen, sondern auch gesamtträumliche. Die Zeit für die Erarbeitung eines gesamtschweizerischen Raumordnungskonzeptes ist wesentlich günstiger als zu Beginn der siebziger Jahre. Wir haben viel an Erfahrung bei der Erarbeitung von Konzepten – sowohl auf wissenschaftlicher wie auch auf politischer Ebene – gelernt, die Raumplanung ist als Teil der politischen Planung anerkannt, die fachlichen Grundlagen, theoretischer und empirischer Art, sind wesentlich besser als vor zehn Jahren.

Ein gesamtschweizerisches Raumordnungskonzept hilft uns auch, die raumbedeutsamen Probleme richtig einzuordnen und zu gewichten, d. h., für die zweite Hälfte der achtziger Jahre die richtigen Prioritäten zu setzen.

Wichtig bei der Erarbeitung eines solchen Konzeptes ist, dass dieses von einer möglichst grossen Mehrheit der für die Raumplanung Verantwortlichen getragen wird.

Das Wunderland der Technik

Es ist unbestritten, dass neue Technologien die Raumstruktur stark beeinflussen können. In ihrer kurz- und mittelfristigen räumlichen Wirkung dürften sie aber meist – sei es nun positiv als Lösung oder negativ als Verursacher räumlicher Probleme – überschätzt werden. Neue Technologien werden deshalb die schweizerische Raumplanung der zweiten Hälfte der achtziger Jahre nicht bereits in dem Ausmasse beeinflussen, wie das oft angenommen, befürchtet oder erhofft wird. Vor allem wäre es naiv zu hoffen, neue technologische Entwicklungen würden die raumplanerischen Probleme verringern. Eher das Gegenteil dürfte der Fall sein.

Im Vordergrund des raumplanerischen Interesses stehen neue Technologien und technologisch bedingte Verbesserungen in den Bereichen Verkehr und Kommunikation. Die Diskussionen, beispielsweise um die NHT, den Gotthardbasistunnel, die Splügenbahn oder um den Vereinatunnel (Klosters-Unterengadin) der RhB, werden sich in den achtziger Jahren verstärken. Die Raumplanung muss unbedingt dafür besorgt sein, dass ihre Argumente bei all diesen Diskussionen angemessen berücksichtigt werden.

Werden z. B. regionalpolitische Überlegungen bei der Fahrplangestaltung der SBB miteinbezogen? Die Raumplanung kann sich aber nur Gehör verschaffen, wenn sie über die notwendigen fachlichen Grundlagen verfügt. Trotz beachtlichen raumwissenschaftlichen Forschungen in den letzten zehn bis fünfzehn Jahren existieren noch zahlreiche Wissenslücken, die möglichst rasch verringert werden müssen.

Es wäre allerdings eine Illusion anzunehmen, Wissenslücken könnten je endgültig geschlossen werden. Forschung heisst dauerndes Infragestellen. Von den Verbesserungen im Verkehrs- und Kommunikationswesen in den nächsten Jahren dürften eher die Zentren denn die peripheren Gebiete profitieren. Zumindest in den achtziger (vermutlich auch in den neunziger) Jahren ist von neuen Technologien kaum eine dezentralisierende Wirkung zu erwarten. Einer indirekten Auswirkung neuer Technologien muss grössere Aufmerksamkeit geschenkt werden: Die Arbeitszeit wird sich u. a. als Folge technologischer Entwicklungen (Mikroprozessoren) weiter verkürzen. Mitte der achtziger Jahre dürfte auch in der Schweiz in vielen Wirtschaftsbereichen die 40- oder 42-Stunden-Woche Wirklichkeit geworden sein. Verkürzung der Arbeitszeit bedeutet mehr Freizeit, sofern nicht immer mehr Zeit für den Arbeitsweg aufgewendet werden muss.

Das Freizeitproblem dürfte zu einer wichtigen Aufgabe der späten achtziger Jahre werden. Die Erholungsplanung wird an Bedeutung gewinnen. Die räumlichen Voraussetzungen für die Daseinsgrundfunktion «sich erholen» müssen verbessert oder teilweise erst noch geschaffen werden. Besondere Beachtung ist dabei den Erholungsmöglichkeiten im Wohnumfeld und in den Siedlungsgebieten zu schenken. Erholung findet nicht nur im Grünen, am Wasser oder im Schnee statt. Das Flanieren durch eine Geschäftsstrasse, der Besuch einer Sportveranstaltung ist für viele Leute ebenso erholsam wie das Wandern entlang eines Waldrandes. Probleme der Freizeit und der Erholung betreffen deshalb alle Bereiche der Raumplanung und nicht allein – wie es oft den Eindruck erweckt – die Landschaftsplanung. Gerade das Beispiel Freizeit zeigt, dass die interdisziplinäre Zusammenarbeit in der Raumplanung in den achtziger Jahren noch weiter verstärkt werden muss.

Eine Lobby für die Raumplanung

Die Verdienste von Organisationen (VLP, BSP, ROREP u. a.), des Bundes-

amtes, der kantonalen Planungsstellen, von kommunalen Planungsämtern, der Hochschulinstiute (ORL, CEAT), die Anliegen der Raumplanung bekannt und im besten Sinne des Wortes populär zu machen, sind gross. Trotzdem ist es aber kaum gelungen, in den vergangenen Jahren eine eigentliche Raumplanungs-Lobby auf die Beine zu stellen. Ziel einer solchen Lobby wäre, unabhängig von politischen Modeströmungen, tagespolitischen Aktualitäten und Wirtschaftslage die Hauptanliegen der Raumplanung in Öffentlichkeit, Politik und Wirtschaft nachhaltig zu vertreten. Die Raumplaner selbst sollten sich aber in den achtziger Jahren wieder vermehrt mit diesen Hauptanliegen, d. h. mit den übergeordneten Zielen der Raumplanung, auseinandersetzen. In Abänderung eines englischen Zitates könnte die auch in Zukunft gültige Aufgabe des Raumplaners folgendermassen umschrieben werden: «As planners we have a special role – a truly creative and revolutionary one – that of helping to reveal the spatial malfunctionings and injustices, and contributing to the design of a spatial form of society in which people can be really free to fulfil themselves» (D. M. Smith). Nicht der Raum, sondern der Mensch – als Individuum und Gesellschaft – und seine Wohlfahrt müssen im Mittelpunkt der Raumplanung der achtziger Jahre stehen.

Eine wichtige Aufgabe für die Raumplanung wird auch darin bestehen, zu verhindern, dass sich die Raumplanung in der Schweiz in zwei Richtungen aufspaltet, in eine mehr regionalpolitisch orientierte und in eine eher auf die Nutzungsplanung ausgerichtete Raumplanung. Schon heute sichtbare Trennungstendenzen und Gegensätze müssen der künftigen räumlichen Ordnung zuliebe unbedingt überwunden werden. Dies gilt auch für andere, effektive oder vielleicht nur vermeintliche Gegensätze innerhalb der Raumplanung. Die Einheit in der Raumplanung muss verstärkt werden, damit die Raumplanung selbst stärker wird. Die zweite Hälfte der achtziger Jahre wird für die Raumplanung in der Schweiz sicher nicht leicht sein; es wird weiterhin ein rauhes Klima herrschen. Deshalb ist es nötig, dass die raumplanungsinternen Reibungsverluste möglichst klein gehalten werden, ohne dass aber die Raumplanung zu einem monolithischen Block erstarren darf. Über Raumplanung wurde und wird viel informiert. Der teilweise geringe Stellenwert der Raumplanung ist sicher nicht ein quantitatives Informationsproblem. Es darf dabei aber nicht übersehen werden, dass es für den interessierten Laien (z. B. einen Mittelschullehrer) äusserst schwierig

und aufwendig ist, sich aus diesen punktuellen Informationen eine zusammenfassende Übersicht über die Raumplanung in der Schweiz auf den verschiedenen Ebenen zu verschaffen. Bis spätestens Mitte der achtziger Jahre sollte deshalb ein umfassendes Lehrbuch «Raumplanung in der Schweiz» geschaffen werden, das sowohl Überblick als auch Standortbestimmung wäre.

In der Bundesrepublik Deutschland könnten solche Aufgaben von der Akademie für Raumforschung und Landesplanung wahrgenommen werden. Leider fehlt eine ähnliche Institution in der Schweiz. Es wäre deshalb zu prüfen, ob nicht auch in der Schweiz eine vergleichbare Institution geschaffen werden könnte; mit dem Zweck, die Raumplanung in der zweiten Hälfte der achtziger Jahre zu fördern und zu stärken.

Zusammenfassung

Die Schweiz in der zweiten Hälfte der achtziger Jahre wird sich nicht wesentlich von der Schweiz Ende der siebziger, Anfang der achtziger Jahre unterscheiden. Entscheidend für die Raumplanung wird sein, dass die internationalen Verflechtungen weiter zunehmen und dass deshalb exogene Faktoren, welche die räumliche Ordnung beeinflussen werden, an Gewicht zunehmen. Die Arbeit des Raumplaners wird dadurch nicht erleichtert. Aus- und Weiterbildung haben dafür zu sorgen, dass der Raumplaner in die Lage versetzt wird, diese externen Einflüsse rechtzeitig zu erkennen und auf ihre räumlichen Konsequenzen für die Schweiz abzuschätzen.

Es gibt keine Hinweise darauf, dass in der zweiten Hälfte der achtziger Jahre

in der Schweiz eine (Raum-)Planungseuphorie herrschen würde. Die Raumplanung wird – trotz besseren rechtlichen Grundlagen als in den siebziger Jahren – um ihre politische Stellung und ihre Anliegen zu kämpfen haben. Dazu bedarf es der gemeinsamen Anstrengung aller an der Raumplanung interessierten Kreise. Die Raumplanung wird sich auch in den achtziger Jahren nur mit qualitativ hochstehenden Arbeiten die notwendige Anerkennung verschaffen können. In Abwandlung eines Brecht-Zitates gilt aber auch für den Raumplaner der zweiten Hälfte der achtziger Jahre:

Sorgt doch, dass ihr die Schweiz planend nicht nur gut seid, sondern plant für eine gute Schweiz!

Adresse des Verfassers: Prof. Dr. Hans Elsasser, ORL-Institut ETHZ, 8093 Zürich.

Kernfragen über den Eindruck der Form von Brücken auf den Betrachter

Von Walter A. Schmid, Zürich

Auf der Suche nach dem Ausdruck der Form einer Brücke ist diese Frageliste entstanden. Sie soll anregen zum Sehen, zum Schauen, zum Sich-Zeit-Nehmen, um Gestalt auf sich wirken zu lassen und dann den Eindruck zu formulieren.

Anlass zu dieser Veröffentlichung gab das 25jährige Bestehen der Weinlandbrücke Andelfingen (ZH).

Eine Brücke soll sicher, dauerhaft und wirtschaftlich sein und auch die Randbedingungen erfüllen. Meist bemühen wir uns noch um «die Ästhetik» und gelangen so zur *Brückenform*. Wir hinterfragen nun diese Form; wir wollen damit herausfinden, wie sie uns beeinflusst.

Die Fragen sind sinngemäss zu verwenden für andere Bauwerke. Bisher wurde diese Liste anhand der Formen von markanten Brücken aller Generationen vom Verfasser beantwortet. Zu ihrer Erläuterung wird hier das *Beispiel der heute 25jährigen Weinlandbrücke* (Andelfingen, Kanton Zürich) herausgegriffen. Diese Brücke ist eine der ersten Schweizer Balken-Hochbrücken aus Spannbeton mit der damals grossen Totallänge von rund 300 m.

Die Abbildungen sind der Gedenkschrift zur Einweihung und Verkehrsübergabe (Mai 1958), herausgegeben von der Direktion der öffentlichen Bauten des Kantons Zürich, entnommen.

1. Besonderheiten der Landschaft

Wir unterscheiden Natur-, Zivilisations-, Kultur-(Geschichte-)Landschaften.

– Was hat die Landschaft für besondere Merkmale? – z. B. Grenzsituationen: Ebene, Hügel, Fels, flache/steile Hänge, Bodenbedeckung (Wald, Wiese, Büsche, Hecken), fliessendes/stehendes Gewässer, Bauten allgemein. – Diese Frage ist auch für den Modellbau im grossen und im kleinen Massstab von Bedeutung.

Es handelt sich um eine Moränenlandschaft. Streudörfer liegen inmitten intensiv bewirtschafteter Felder. Etwa einen Viertel des Gebietes bedecken Wälder, besonders auf den Hügelkuppen. Im Marktflecken und Bezirkshauptort Andelfingen steht ein markanter neugotischer Kirchturm. Die Landschaft wird durchzogen vom breiten Flusstal der seit hundert Jahren gebändigten Thur, die aber ihren Gestaltungsbeitrag an diesem Tal gelegentlich mit Wild-

bachcharakter bezeugt. Die Bahnlinie Winterthur–Ettwil profitiert vom Engpass 400 m östlich der Weinlandbrücke (etwa Kote 388 oberes Plateau). Die alte, gedeckte Holzbrücke (Kote 363, ähnlich Thurniveau) befindet sich 600 m westlich davon.

– Welche Prioritäten ordnen wir ihnen zu? (Auch im Hinblick auf unterschiedliche Sichtdistanzen und -höhen des Betrachters.)

Thur in ihrem Tal

2. Randbedingungen, welche die Lösung der Bauaufgabe berücksichtigen muss

2.1 Natur und Umgebung

– Geologie (Pfeilerstandorte): Fels, Kies, Sand, Schluff, Torf, Rutschhang.

Südlich der Thur befindet sich das leicht abfallende Plateau «Seelenstall» (lehmig, rutschend), nördlich der Moränenhügel «Ernibuck» (Kies-Sand).

– Wasser: Bach, Wildbach, Fluss, Strom, See, Meer; Wassertiefe, Wassermenge, Hochwasser, Schifffahrt; Schnee, Lawinen.

Schneeschnelze und Frühsommeregner bringen öfters hohe Wasserstände und Überschwemmungen.

– Bodenbedeckung

– Menschenwerk

Als Bauwerk sind im Westen die Kirche Andelfingen, im Osten die Eisenbahnbrücke zu berücksichtigen.